

Objektyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **3 (1919)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **21.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen werden den Mitgliedern jeden Monat unentgeltlich geliefert.

Durch die Post bezogen kosten die Mitteilungen jährlich 6 Fr. mit und 3 Fr. ohne Beilage.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).

Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Versandstelle: Küsnacht (Zürich).

Druck: G. Iseli, Bern.

An unsere Mitglieder.

Die Mitglieder, die ihren Jahresbeitrag noch nicht bezahlt haben, werden dringend ersucht, ihn bis Ende Heumonats einzusenden (Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich), Postfach VIII. 390), nachher müßte Nachnahme erhoben werden.

Allfällige Irrtümer bei der Versendung der „Mitteilungen“ bitten wir bei der Geschäftsstelle in Küsnacht (Dr. Steiger) zu melden.

Gemeinsam mit der Deutschschweizerischen Gesellschaft und dem Männerchor Oberstraf veranstaltet der Sprachverein Sonntag, den 13. Heumonats in Zürich eine Volksfeier zu Ehren Gottfried Kellers; Frau Dr. Hedwig Bleuler-Waser spricht über das Schweizerische an Kellers Frauengestalten, Nationalrat Knellwolf über Keller als Dichter der deutschen Schweiz.

Der Ausschuß.

Zu Gottfried Kellers 100. Geburtstag. 19. Juli 1919.

Gottfried Keller ist der deutsche Schweizer. Natürlich nicht der erste beste, sondern einer von den allerbesten, den allerbesten im Deutschtum und im Schweizertum. Der Gegensatz zwischen den in der Schweiz und den im Reiche geltenden politischen Anschauungen ist ihm jederzeit bewußt gewesen, und doch hat er sich immer wieder zum geistigen Deutschtum bekannt. Dem Bodderrhein ruft er auf den Weg nach: O grüß mir all' die deutschen Brüder! und wollte durchaus nichts davon wissen, daß man seine Bücher als eine „spezifisch schweizerische Literaturfache“ betrachte, als etwas wie die „Berner Oberländer Holzschneidereien, Rigistöcke und Gemshörner“. „Gegen die Auffassung, als ob es eine schweizerische Nationalliteratur gebe, lehne ich mich immer auf. Denn bei allem Patriotismus verstehe ich hierin keinen Spaß und bin der Meinung, wenn etwas herauskommen soll, so habe sich jeder an das große Sprachgebiet zu halten, dem er angehört“ (1880). Diese Versuche, eine schweizerische Nationalliteratur zu erfinden, die auch Baechtold 1887 „patriotischer als wahr“ genannt hat, wollen nicht aussterben, und noch Gonzague de Reynold, jetzt Professor in Bern und Mitbegründer der Neuen Helvetischen Gesellschaft, hat sich in vaterländischem Uebereifer und gelehrtenhafter Kurzsichtigkeit zu

einer Geschichtsfälschung verführen lassen, die Eduard Korrodi letzten Winter in seinen geistreichen (ach! nur allzu geistreichen!) „Schweizer Literaturbriefen“ bloßgelegt hat, die auch in diesen Tagen der Ehrung Kellers und der Erniedrigung Deutschlands nicht unwidersprochen bleiben soll. Nach dem Sonderbundskrieg sei der dichterische Schweizergeist eingeschlummert und „es folgen ruhigere Jahre“ für die schweizerische Dichtung. „Es fehlt nicht an guten Schriftstellern“ (Keller und Meyer werden gnädigst erwähnt), „aber es ist kein Schwung (élan!) mehr vorhanden, keine Begeisterung, l'esprit suisse sommeille“. — Genau das Gegenteil ist wahr: nach Hallers und Gefners dichterischen und Bodmers kunstfrüchtlichen Taten war die Schweizerdichtung verstummt und allmählich fast völlig eingeschlafen, da erscheint 1837 Gotthelf, 1855 der Grüne Heinrich, 1871 Hutten. Wie kann man auch! Aber eben!

Man kann nun freilich geltend machen, Keller habe nur das Deutschland seiner Zeit gekannt und geliebt, das spätere, das „böse“, das militaristische hätte auch er nicht lieben können, — aber er hat doch auch schon das „politische“ gekannt und hatte allerlei Schlimmes beobachtet, und doch hat er es geliebt. Von seiner Haltung im Sommer 1870 sagt Ermatinger in Uebereinstimmung mit Baechtold: „Seiner Sympathie für das stammverwandte Volk gab er um so energischeren Ausdruck, je stärker jahrhundertalte Gewöhnung den größeren Teil seiner Landsleute noch an Frankreich fesselte.“ Wir dürfen wohl annehmen, daß er heute seiner Teilnahme für das durch gewaltige Uebermacht besiegte und durch einen gewaltigen Verrat betrogene Deutschland um so kräftigeren Ausdruck gäbe, je stärker ein (freilich kleinerer) Teil seiner Landsleute, sei's aus Gewöhnung, sei's der „Konjunktur“ wegen, zu dessen Feinden hält.

Keller hat aber auch Liebe und Verständnis gefunden in Deutschland. Als der dreißigjährige Student, der erst ein Bändchen Gedichte herausgegeben hatte, seiner Mutter einmal erzählte von seinem Verkehr in den Familien von Heidelberg, fügte er bei: „Als Dichter muß ich immer neben der Hausfrau sitzen, denn die Deutschen ästimmieren diese Menschengattung mehr als die Schweizer.“ Was diese Briefstelle im Kleinen für seine Person bezeugt, das erfuhr er mit seinen Werken im Großen: jene Gastfreundschaft, ohne die die schweizerdeutsche Dichtung einfach nicht leben kann. Das als schulmeisterlich und uniformförmig verschrieene Deutschland hat für unsere Eigenart, auch für die sprachliche, immer (außer etwa zu Gottscheds Zeiten) mehr Verständnis gehabt als z. B. Frankreich für die Westschweiz.